

ERICH SCHMIDT·SCHELL

Hanna ein Engel der Armen



Aufblick

 12114

Erich Schmidt-Schell

Hanna, ein Engel der Armen

Als Herr Keßler aus Wuppertal-Elberfeld am 28. September 1825 von der Arbeit nach Hause kam, hörte er das Schreien eines Kindes. Ein verhaltenes Leuchten ging über sein Gesicht, und schnellen Schrittes ging er in die Schlafstube.

»Uns ist eine gesunde Tochter geschenkt worden«, sagte seine Frau, erschöpft aber doch glücklich in den Kissen liegend. Langsam kam der Mann näher und blieb vor der Wiege stehen. Aufmerksam betrachtete er das rosige Gesichtchen und lächelte, aber nur kurz, dann wurden seine Züge nachdenklich. Er überlegte: »Wie soll ich die größer gewordene Familie durchbringen? Mein Lohn als einfacher Arbeiter ist gering. Es wird hart werden!«

In der Tat, es wurde hart. Dem Mädchen, das auf den Namen Johanna Wilhelmine getauft wurde, war die Not ein täglicher Begleiter. Schon von jung an lernte es, sich mit den einfachsten Verhältnissen zu begnügen. Trachteten andere Kinder zum Beispiel nach hübschen Kleidern, waren Johanna und ihre drei Geschwister froh, wenn sie genug zu essen hatten.

Obwohl das schon schlimm war, sollte die Not bei Keßlers noch drückender werden. Im Jahre 1834, als Johanna neun Jahre alt war, starb der Vater. Da es damals noch keine Sozialversicherung im heutigen Sinne gab, wußte die Mutter oft nicht, wo sie das ohnehin schon kärgliche tägliche Brot für ihre vier Kinder und sich hernehmen sollte. Der Gedanke tauchte auf, dem Beispiel vieler Eltern zu folgen und die Kinder als Arbeiter in eine Fabrik zu schicken. Letztlich konnte sie sich aber nicht dazu durchringen. Es erschien ihr verantwortungslos.

Drei Jahre später sah die Mutter allerdings keinen anderen Ausweg mehr. Johanna mußte mit zwölf Jahren die Schule verlassen und in eine Seidenfabrik gehen, um als Weberin Geld zu verdienen. Es war ein hartes Los. Oft kam sie so müde nach Hause, daß sie fast im Stehen eingeschlafen wäre.

Trotzdem ließ sie es sich nicht nehmen, den Konfirmandenunterricht bei Pastor Sander zu besuchen. Ja, der Unterricht gefiel ihr so gut, daß sie eine regelrechte Begier danach hatte. Das veranlaßte den Pastor, große Hoffnungen auf das Mädchen zu setzen. – »Sie wird einmal eine treue Dienerin des Heilandes werden«, sagte er gelegentlich.

Danach sah es allerdings nicht mehr aus, als Johanna konfirmiert war. Zur Enttäuschung von Pastor Sander machte sie das weltliche Treiben ihrer Altersgenossinnen lustig mit. Man schätzte sie überall, weil sie fröhlich, manchmal ausgelassen war und wunderschön singen konnte. Vor groben Sünden wurde sie jedoch bewahrt.

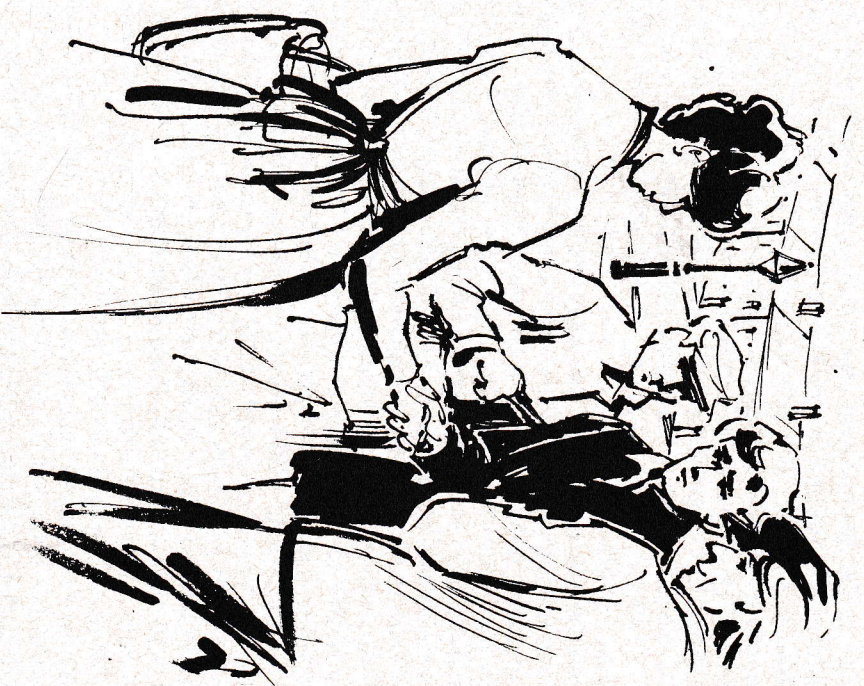
Vier Jahre nach der Konfirmation kam Johanna in ein Frauen nach dem Sinn ihres Lebens. Sie sah überall nur Vergänglichkeit und suchte nach etwas Bleibendem, wofür sich zu leben lohnte. Pastor Sander nahm sich ihrer an und durfte erleben, daß sie nun eine klare Hinwendung zu Jesus vollzog. Damit fiel sie aus der Gunst ihrer seitherigen Freunde und Freundinnen. – »Die Keßlerin ist eine Muckerin geworden«, sagten sie. Aber das stimmte nicht. In Wirklichkeit war Johanna viel fröhlicher geworden, und ihre Lieder sang sie noch schallender. Aber es waren jetzt Lieder zur Verherrlichung des Heilandes. Und Johanna sang, ganz gleich, ob sie sich im Haus oder auf der Straße befand.

Ihre Mutter erschrak darüber und meinte ängstlich: »Kind, du kannst diese frommen Lieder doch nicht auf der Straße singen. Die Leute werden sich darüber ärgern.«

»Mutter, ist es denn nicht gut, wenn die Leute die schönen Jesuslieder zu hören kriegen?« fragte Johanna verwundert.

In der Tat, verschiedene Leute fanden Johannas Verhalten nicht gut. Sie ärgerten sich über ihre Lieder. Zu jenen Leuten gehörten auch einige Burschen aus ihrem früheren Freundeskreis. Diese Jungen kamen überein, der »fien« gewordenen Johanna durch eine tüchtige Tracht Prügel den Mund zu stopfen.

So nahmen sie an einem Abend unweit der Keßlerschen Wohnung Aufstellung. Kurz darauf kam Johanna die Straße entlang. Als sie die Jungen bemerkte, die in drohender Haltung auf sie warteten, erschrak sie und wollte im ersten Augenblick umdrehen und davonlaufen. Doch dann blieb sie stehen und betete still: »Herr, laß die Jungen merken, wie gut ich's bei dir habe.« – Nun konnte sie weitergehen und die Jungen sogar freundlich begrüßen.



»Guten Abend, Hanna«, kam es widerwillig zurück.

Da streckte ihnen das Mädchen die Hand entgegen, und die Burschen wurden so verwirrt, daß sie nicht zuschlugen. Dann erzählte sie ihnen von der Freude, die sie bei Jesus fand und machte ihnen Mut, ebenfalls zu dem »Freudenmeister« zu kommen. Die Jungen hörten schweigend zu und trotteten neben Johanna her. An der Haustüre angekommen, verabchiedete sich das Mädchen, und die Jungen gaben ihr verleugnete die Hand.

Kurz nachdem Johanna im Haus verschwunden war, gerieten sich die Burschen in die Haare. Einer schob dem anderen die Schuld dafür zu, daß sie sich von dem Weibsbild hatten einwickeln lassen und es nicht zur Ausführung ihres Planes gekommen war. In ihrer Wut warfen die Jungen nun einige

Steine gegen die Fenster der Keßlerschen Wohnung. Anschließend besuchten sie ein Wirtshaus, tranken eifrig Alkohol und begannen, sich erneut gegenseitig der Feigheit zu beschuldigen. Die Anschuldigungen wurden immer heftiger, und plötzlich war eine Messerstecherei im Gange. Einer der Jungen wurde lebensgefährlich verletzt. Als Johanna erfuhr, daß er im Sterben lag, besuchte sie ihn und durfte erleben, daß er seine Sünden bekannte, den Heiland annahm und in Frieden heimging.

So furchtlos wie hier trat Johanna auch am Arbeitsplatz auf. Besonders setzte sie sich für junge Mädchen ein. Sie wußte aus eigenem Erleben, welche Gefahren in den Fabriken lauerten. Da gab es manche schäbige Kerle, die den Mädchen nachstellten. In ihrem Fall war es sogar ein Werkmeister gewesen. Er hatte einen günstigen Augenblick abgewartet und sich heimlich an sie herangemacht. Johanna hatte es bemerkt und ihm eine schallende Ohrfeige verabreicht. Der Meister war stillschweigend abgezogen. Johanna aber war nicht ruhig gewesen. Sie hatte Angst bekommen. Wie sollte das weitergehen, wenn sie vom Meister schikaniert und schließlich entlassen wurde? Auf Hilfe und Beistand konnte sie nicht rechnen. Wersetzte sich schon für ein gewöhnliches Fabrikmädchen ein? – Doch Johanna wußte einen, der nicht drauf sah, was ein Mensch in dieser Welt gilt, sondern wie er's in seinem Herzen meinte: Jesus. Zu ihm nahm sie wie immer in schlichter Weise ihre Zuflucht.

»Herr«, betete sie, »laß jetzt diesen Meister keinen Groll gegen mich kriegen, laß es nicht zu, daß er mich auf die Straße setzt! Du weißt doch, ich muß der Mutter verdienen und die Geschwister ernähren helfen.«

Der Meister nahm der Johanna die Abfuhr tatsächlich nicht übel. Er bekam sogar Hochachtung vor ihr. Vom Zeitpunkt der Ohrfeige an war er darauf bedacht, daß sie immer gute Arbeit und reichlichen Verdienst hatte. Während ihrer Arbeit am Webstuhl hörte Johanna eines Tages, daß es in einem Stadtteil einen garstigen alten Mann mit Namen Kaspar gebe, der den Müttern als Kinderschreck diene. – »Warte nur«, so würden sie rufen, wenn ihre Rangen einmal nicht folgten, »der Kaspar kommt und holt dich.« Das bewegte Johanna so, daß sie beschloß, den Mann zu besuchen. Als sie ihrer Mutter davon erzählte, erschrak diese und wehrte energisch ab: »Kind, da bleib weg! Da haben ja die Männer Angst hinzugehen.«

Johanna ließ sich jedoch nicht irremachen. Wie bei allem, das sie als Ruf Gottes erkannt hatte, folgte sie der inneren Stimme, ohne nach den Folgen ihres Handelns zu fragen. So stand sie eines Tages in der Dachkammer des alten Kaspar. Mit einem freundlichen Zimmer hatte sie nicht gerechnet. Aber was sie hier vorfand, überstieg bei weitem ihre Vorstellungen. Alle Einrichtungsgegenstände starteten vor Dreck. Außerdem roch es furchtbar unappetitlich, und der alte Mann sah sie mit böse funkelnden Augen an. Wütende Worte wurden ihr entgegengeschleudert: Vor Furcht und Ekel hätte das Mädchen am liebsten sofort wieder kehrtgemacht. Aber das Mittelid war stärker als die Abneigung. Ohne lange zu fragen, räumte sie ein wenig auf und kochte dem im Bett liegenden Kaspar eine Suppe. Als Johanna wieder auf der Straße stand, atmete sie erleichtert auf. Sie war froh, diesen Besuch ohne größeren Zwischenfall hinter sich gebracht zu haben. Es stand fest für sie, daß sie wiederkommen würde. Und je öfter sie kam, um so williger ließ sich der alte Wüterich ihren Dienst gefallen. Mit dem Evangelium war bei ihm jedoch nichts auszurichten. Nach seinen Angaben hatte er keine Schule besucht und noch nie etwas von Jesus gehört. Daraufhin sagte ihm Johanna die zehn Gebote so oft vor, bis er sie auswendig konnte. Dann meinte sie: »So, Kaspar, jetzt überdenk einmal dein Leben, ob du diese Gebote auch immer gehalten hast!«

Kaspar tat es und kam zu dem Schluß, daß er ein Sünder sei. Sein Erschrecken darüber war so groß, daß er beim nächsten Erscheinen des Mädchens verzweifelt rief: »Hanna, was soll ich denn machen, was soll ich denn anfangen, ich komm in die Hölle!«

Johanna lehrte ihn, den Namen Jesu anzurufen und um Vergebung zu bitten. Da sie aber meinte, die Seelsorge an einem alten Mann stehe einem jungen Mädchen nicht zu, schickte sie dem Kaspar einen Pastor. Da dieser nur Hochdeutsch sprach, konnte ihm der alte Mann nicht folgen und bat: »Ach, schickt mir doch wieder das Frauenzimmer.«

Durch die Frohe Botschaft vom Sünderheiland fand der Kaspar nach einiger Zeit den Frieden seines Herzens. Er lebte dann noch zehn Jahre in einem Altenheim und wurde andern zum Segen.

Aus diesem und eigenem Erleben wußte Johanna, daß der Mensch vor vielen Fehlritten bewahrt werden kann, wenn er schon frühzeitig mit dem Wort Gottes vertraut gemacht wird

und sich nach dem Willen Gottes ausrichtet. Deshalb war Johanna Keßler eine der ersten, die mit der Sonntagsschularbeit in Wuppertal begann. In einem Zimmer ihrer Wohnung, die sich in dem Elberfelder Stadtteil Arrenberg befand, stellte sich jedesmal eine große Kinderschar ein. Und weil »Tante Hanna«, wie sie von den Mädchen und Buben genannt wurde, herrlich erzählen konnte, waren die Kleinen ganz Ohr. Später rief Tante Hanna auch noch einen Jungfrauenverein ins Leben und half, einen Jünglingsverein zu betreuen.

Mittlerweile hatte das Jahr 1853 seinen Einzug gehalten, das für Johanna Keßler eine denkwürdige Bedeutung bekommen sollte. Im Traum sah sie eines Nachts einen Mann hilflos an einem Abgrund stehen. Sie streckte ihm die Hände entgegen, um ihn zu retten. Wenige Tage später traf sie mit ihrem Schulkameraden Wilhelm Faust zusammen. Wilhelm war zwar gutmütig – aber haltlos und dem Alkohol verfallen. Bei dem Zusammensein mit Johanna hielt er um ihre Hand an. Sie gab ihm das Jawort, weil sie meinte, er sei ihr von Gott geschickt worden als der Mann, der am Abgrund stehe und dem sie Halt geben und ihn retten solle.

Schon kurze Zeit später zeigte sich, daß es mit der Rettung so eine Sache war. In nüchternem Zustand konnte sich Wilhelm in kindlichem Verlangen nach Befreiung sehnen. In solchen Augenblicken hätte sich Johanna keinen besseren Mann denken können. Aber dann packte ihn wieder der Alkohol, und sie war oft ihres Lebens nicht sicher vor ihm. Klang der Rausch ab, wurde ihm bewußt, welche Last seine Frau durch ihn zu tragen hatte. In einer zu Herzen gehenden Art konnte er dann fragen: »Nicht wahr, Hanna, du bleibst doch bei mir?« – Ja, sie blieb bei ihm. Sie sah in dem beschwerlichen Weg mit ihm eine Schule Gottes, die sie demütig und bescheiden bleiben ließ.

Diese Eigenschaften ermöglichten es ihr, sich in die Menschen hineinzudenken, die in einfachen Lehmhütten zwischen dem Kies- und dem Nützenberg wohnten. Es waren die Ärmsten der Armen, die sich hier außerhalb der Stadt angesiedelt hatten. Das Laster und die Sünde trieben üppige Blüten unter ihnen. Ja, es herrschte ein kaum glaubliches Elend. Diese Gegend wurde daher Elendstal genannt und war in der ganzen Umgegend gefürchtet – doch nicht bei Johanna. Ihr legte sich der Jammer dieser Leute als Last aufs Herz, und sie machte nicht wie andere einen Bogen um das Elendstal, sondern ging hinein. Sie wollte diesen Menschen sagen: Es gibt

einen, der euch liebt. Ihr braucht eure Lasten nicht für immer mit euch herumzuschleppen. Auch für eure Schuld starb Jesus auf Golgatha. Kommt zu ihm! Bei ihm könnt ihr abladen. Bei ihm werdet ihr Freude und Frieden finden.

Aber wie sollte sie an diese Menschen herankommen, die durch andere schon viele Enttäuschungen erfahren hatten und überaus mißtrauisch waren? – Da kam ihr, die mit der Sonntagsschularbeit vertraut war, der Gedanke: Du mußt die Herzen der Kinder gewinnen, denn über die Kinder führt ein sicherer Weg zu den Herzen der Eltern.

So begann Tante Hanna im Jahre 1862 mit einer Sonntagsschule im Elendstal. Zuerst kamen nur wenige Kinder. Diesen gefiel es bei Tante Hanna aber so gut, daß sie es weiter erzählten, und allmählich wurden es mehr. Schließlich tummelte sich unter den Bäumen, wo die Sonntagsschule in Ermangelung eines Raumes stattfand, eine große Kinderschar. Kritisch wurde es, als Herbst und Winter kamen. Wo sollte man mit den Sonntagsschülern hin? – Im freien konnte man sie bei Wind und Wetter nicht sitzen lassen. Für einen festen Bau fehlte aber die Zeit und auch das Geld. Also wurde eine Notunterkunft geschaffen. Die brachte Tante Hanna natürlich nicht allein zustande. Sie brauchte es auch nicht. In der Zwischenzeit hatte sich eine Reihe junger Männer unter der Bezeichnung »Die Kompanei« zusammengefunden, die eifrig mit Hand anlegten.

Neben den Kindern hatte Tante Hanna jeden Sonntag im Elendstal auch erwachsene Zuhörer. Diese kamen jedoch nicht offiziell, sondern als Zaungäste. Im Sommer versteckten sie sich hinter nahegelegenen Sträuchern, um zu lauschen, was die »fiene« Hanna zu erzählen hatte, und im Herbst und Winter drückten sie ihre Ohren an die dünnen Wände der Notunterkunft. Was sie da zu hören bekamen, fiel nicht allen Vätern und Müttern. Wie überall, wo die Botschaft von Jesus Christus verkündigt wird, so entstand auch hier eine Scheidung. Die einen waren dafür, die anderen dagegen. Die dafür waren, wollten noch mehr erfahren und lieben es Johanna wissen, worauf sie eine Bibelstunde einrichtete. Den anderen war es schon zuviel, daß ihre Kleinen den Kram hörten. Zu ihnen zählte der Vater von drei blassen Kindern, die treu zur Sonntagsschule kamen und voller Begier das Gehörte aufnahmen. Als der Mann erfuhr, was Johanna in der Sonntagsschule lehrte, verbot er seinen Kindern den Besuch. Sie hatten Jesus aber schon so lieb gewonnen, daß sie



sich jeden Sonntag heimlich von zu Hause wegschlichen, um die biblischen Geschichten von Tante Hanna hören zu können. Auf die Dauer blieb das dem Vater nicht verborgen und er verprügelte die Kinder wegen dem »frommen Gelaufe«, bis sie so eingeschüchtert waren, daß sie sich nicht mehr zur Sonntagsschule getrauten.

Kurze Zeit später kam Johanna in der Dämmerung am Haus dieses Mannes vorbei. Im selben Augenblick ging die Tür auf und mit entsetzten Gesichtern kamen die Kinder herausgerannt. Als sie Hanna erblickten, hängten sie sich an ihren Rock und riefen verzweifelt durcheinander: »Tante, du mußt gleich mitkommen! Der Vater will die Mutter mit einer Axt totschlagen!«

Da sah Johanna auch schon den Mann mit verblissenem Gesicht und einer schweren Axt in den Händen die Treppe hinaufsteigen. Mit schnellen Schritten eilte sie an seine Seite und begann liebevoll auf ihn einzureden. Schließlich ließ er sich die Axt aus den Händen nehmen und versprach, seiner Frau nichts zu tun.

Am folgenden Tag ging Johanna Faust wieder zum Haus dieses Mannes. Da kein Stuhl vorhanden war, setzte sie sich auf den Fußboden und hörte geduldig dem enttäuschten Vater zu, wie er mit Gott und Welt haderte. »Da liegt man nun und muß elend umkommen«, polterte er. »In der Fabrik hat man die giftigen Dünste eingeatmet, und jetzt fragt niemand mehr nach einem. Man kann vor Hunger krepieren!«

Da sprang Tante Hanna auf und versicherte: »Das gibt es nicht. Solange ich etwas zu essen habe, haben Sie es auch!«

Der Mann maß ihren Worten keine Bedeutung bei. Er hielt sie für nichtssagendes Weibergeschwätz. Doch er sollte sich getäuscht haben. Frau Faust schritt zur Tat. In gewissen Abständen wurden mit Lebensmittel und Wäsche gefüllte Körbe in das Haus des Mannes gebracht. Es fiel Tante Hanna nicht immer leicht, die Rechnungen für diese Gaben zu begleichen. Aber in solchen Situationen durfte sie erleben, daß sie einen großen und reichen Herrn hatte. Er füllte ihr durch ihre vielen Freunde immer wieder die leeren Hände.

Eines Tages bekam sie ein schönes wollenes Männerhemd geschenkt. »Das ist etwas für meinen neuen Freund«, dachte sie. Sofort machte sie ein Päckchen. Oben drauf sollte die Widmung: »Dem lieben Vater!« Da Tante Hanna wegen ihres kurzen Schulbesuchs im Schreiben nicht besonders geübt war, bat sie eine Freundin, es in großer Schrift darauf zu schreiben. Diese weigerte sich zunächst. »Das ist doch gelogen«, sagte sie. »Er ist kein lieber Vater. Du weißt doch nur zu gut, wie er sich verhält.«

»Doch, er ist einer«, nickte Tante Hanna unbeirrt. »Du mußt einmal daran denken, wie wert die Seele dieses armen Mannes vor Gott geachtet ist. Der Herr Jesus hat auch für ihn sein Leben gelassen. Ja, er ist ein lieber Vater! Jesus hat ihn lieb!«

Als der Mann das Geschenk erhielt und die Aufschrift las, dachte er an eine Verwechslung und schickte das Hemd wieder zurück. Hanna ließ es ihm erneut zustellen mit der Erklärung, daß alles seine Richtigkeit habe. Da schlug dem Mann das Gewissen. Nur mit Mühe konnte er die Tränen verbergen. Einige Wochen später meinte seine Frau nicht richtig zu se-

hen. Er schickte sich an, den Gottesdienst zu besuchen, den er schon Jahre gemieden hatte. Auf ihre Frage antwortete er: »Ja, ich will wieder in die Kirche gehen. Der Gott muß der rechte sein, den diese Frau anbetet.« Seine Kinder durften schon seit längerem die Sonntagsschule wieder besuchen.

Da der Bibelstundenkreis im Elendstal nun ständig wuchs, kam Tante Hanna ohne einen wettersicheren Raum nicht mehr aus. Sie mußte wohl oder übel ans Bauen denken. Aber wie sollte ein Bau entstehen, wo sie doch nichts hatte, was man zum Bauen brauchte? – Wie schon so oft in der Vergangenheit, wenn sie etwas in Angriff nehmen wollte, ging auch diesmal Tante Hanna ins Gebet. Das Wunder geschah. Es wurden erkleckliche Geldsummen gespendet. Der Bauplatz, die Steine, das Holz, alles bekam sie geschenkt. Ja, sogar der Baumeister und die Arbeiter stellten sich zur rechten Zeit ein. Am 12. Oktober 1872 war es soweit: Das Gebäude konnte eingeweiht werden. Tante Hanna wollte ihm die Bezeichnung »Sonntagsschulhaus« geben. Der Baumeister bestand aber darauf, daß es »Elendstaler Kapelle« genannt wurde. (Die Tagungsstätte der Tante Hanna wird heute noch vom Bibelseminar Wuppertal genutzt.) Da keine Glocke vorhanden war, wollte der alte Mann, der sich zum Küsterdienst bereitgefunden hat, mit Blechdeckeln herumlauten und Krach schlagen, und so die Kinder zur Sonntagsschule und die Erwachsenen zur Bibelstunde rufen. Er brauchte es aber nicht zu tun, da ein Freund des Elendstales eine richtige Glocke spendete.

Nachdem das Werk soweit gediehen war, begann das Leben im Elendstal noch weiter aufzubühen. Neben der Sonntagsschule und dem Bibelkreis versammelte sich ein ansehnlicher Männerverein sowie ein Jünglingsverein in der Kapelle. Ja, und wie fröhlich ging es nun im Elendstal zu! Oft waren es richtige Volksfeste, die gefeiert wurden. Aber nicht das Feiern und der Betrieb waren das wichtigste, sondern die Verbreitung der Frohen Botschaft von der Erlösungstat Jesu. Die Netze des Evangeliums wurden eifrig ausgeworfen, und mancher wurde gefangen, der nur aus Neugierde gekommen war, sich deshalb am Rande der Veranstaltung aufhielt und im Grunde genommen nichts vom Heiland wissen wollte.

Einmal hatte sich zu einem solchen Fest eine ganze Reihe Männer eingefunden, die Feinde des Evangeliums waren. Mit finsternen Gesichtern schlichen sie um die Festversammlung herum. Als Tante Hanna auf sie aufmerksam wurde, handelte sie wie bei anderen Zaungästen auch. Sie ging auf die Männer

zu, bot ihnen Platz sowie Kaffee und Kuchen an und versuchte ihnen Mut zu machen, der Verkündigung des Gotteswortes zu lauschen. Sie bekam jedoch eine barsche Absage. Bis sich Johanna nach dem Fest mit einigen Helferinnen auf den Heimweg machen konnte, war es schon dunkel geworden. Sie mußten ein größeres Waldstück durchqueren und erschrecken, als sie plötzlich die Umrisse einiger Gestalten am Wegrand erkannten. Tante Hanna betete im stillen um Beistand und ging auf die Gestalten zu. Kurz vor ihnen fuhr ihr erneut der Schreck in die Glieder. Sie sah nämlich, daß sie die wüsten Männer vom Nachmittag vor sich hatte. Du liebe Zeit, dachte sie, die werden sich an der Botschaft geärgert haben und ihre Wut an uns auslassen wollen. Doch als einer der Männer seinen Mund aufmachte, klang seine Stimme bewegt. »Frau Faust«, sagte er, »Ihr seid die einzige, die es gut mit uns armen Leuten meint. Das haben wir heute nachmittag erlebt. Ich danke Euch für das schöne Fest! Wir wollten ja Spektakel machen, aber wir konnten es nicht. Wo habt Ihr bloß die Liebe her? Ich habe für die »Fienen« nicht viel übrig gehabt, aber an Euch sehe ich, Ihr meint es ehrlich und gut. Bisher habe ich meiner Frau und meinen Kindern verboten, ins Elendstal zur Bibelstunde und in die Sonntagsschule zu gehen; jetzt aber will ich sie nicht mehr hindern.«

Nach einer gewissen Zeit war der Mann selbst regelmäßiger Besucher der Bibelstunde.

Ja, im Elendstal wandelte sich manches. Im gleichen Maße wie die Menschen durch das Evangelium umgekrempelt wurden, veränderte sich auch das äußere Bild. Die elenden Hütten und Leimbuden verschwanden, und ansehnlichere Wohnstätten entstanden. Es begann ein solcher Geist hier zu wehen, daß mancher auswärtige Besucher bekannte: Im Elendstal ist man dem Himmel ganz nahe!

Von dem neuen Geist zeugt auch die Geschichte einer Bibelstundenbesucherin. Als im Hauskreis von Tante Hanna einmal über Dankbarkeit gesprochen wurde, bekannte das alte Mütterchen: »Gott hat mein unersättliches Herz gründlich beschämt. In meinem Garten wuchs immer so wenig. Da habe ich gemurt und geknurt. In diesem Jahr aber ist der Ertrag über alles Erwarten reichlich. Es ist gerade so, als ob der liebe Gott mit diesem Segen mir sagen wollte: Na, nun hast du den Hals aber voll!«

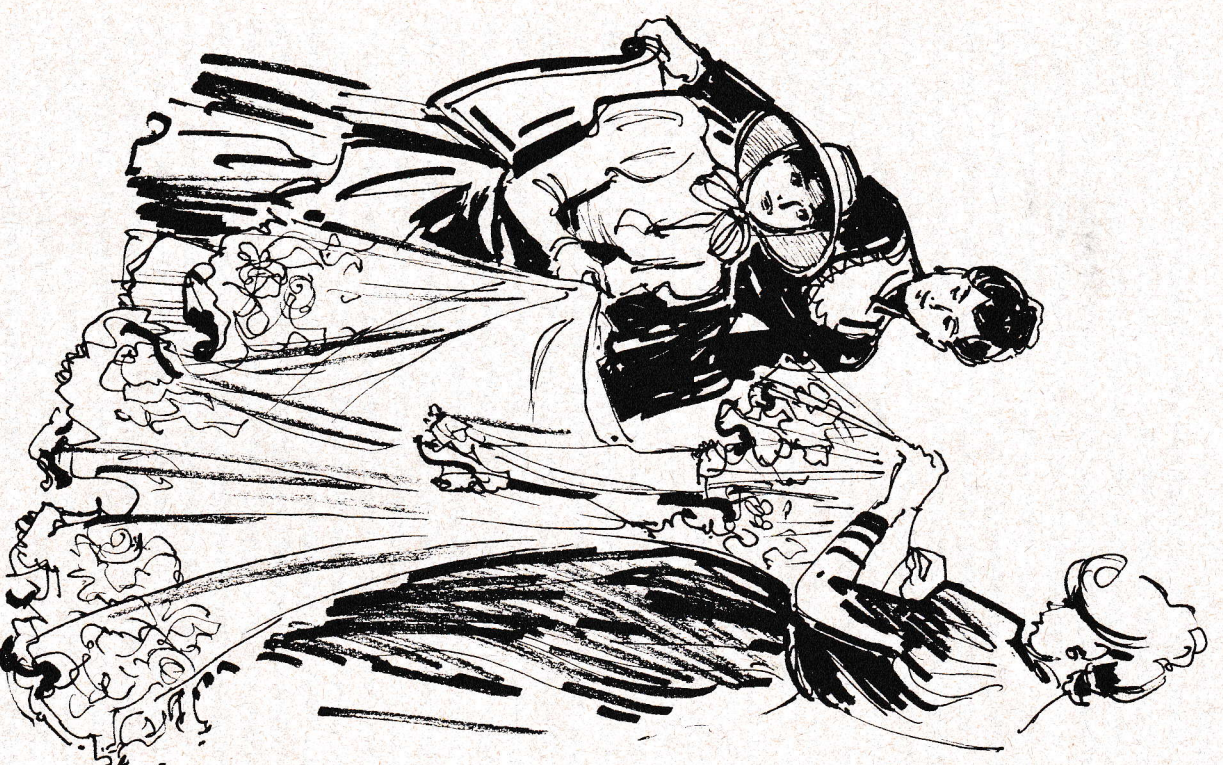
Im Jahre 1872, mit der Fertigstellung der Elendstaler Kapelle, gab Hanna ihre Arbeit in der Fabrik auf. Sie blieb ihrem Be-

ruf zunächst aber noch treu und arbeitete zu Hause an einem Webstuhl, da sie auf die Einkünfte ihres trunksüchtigen Mannes nicht bauen konnte. Im Gegenteil, sie mußte manchmal noch für Schulden aufkommen, die er in seiner Leichterigkeit gemacht hatte. Kurze Zeit später gab sie dem Weben aber ganz den Abschied und eröffnete einen Kaffeehandel. Dieser Beruf kam ihrem Drang zur Verkündigung sehr entgegen. Sie bot nicht nur ihren Kaffee an, wenn sie von Haus zu Haus ging, sondern wußte überall auch ein zeugnishaftes Wort zu sagen. Schon bald war sie bei reich und arm ein gerngesehener Gast. Der Kaffeehandel wurde nicht mehr an der Haustüre erledigt, sondern man bat Tante Hanna in die Wohnstube. Es entstand dann jedesmal ein Gespräch, wobei die Mütter ihre Sorgen vor der priesterlichen Frau ausbreiteten.

Zu ihren Freunden zählte der damalige Elberfelder Oberbürgermeister Geheimrat Jäger. Seiner Zuneigung konnte sie sich in allen Fällen sicher sein. Warum das so war, begründete er einmal wie folgt: »Durch ihre Tätigkeit erspart die Frau Faust der Stadt Elberfeld mehrere Polizisten. Und selbst wenn diese Frau nichts anderes vollbracht hätte, als einem bestimmten, fast auf die Tierstufe herabgesunkenen Weibe nachgegangen und sie aus dem Schlamm herausgeliebt zu haben, dann hätte ihre Heimatstadt schon allen Grund, ihr für immer ein dankbares Andenken zu bewahren. Aber es sind ja so viele Verkommene und Verbiterte, denen sie zum Segen geworden ist!«

Die Hochachtung des Oberbürgermeisters vor Tante Hanna ging so weit, daß er sich nicht scheute, in der Straßbahn vor allen Leuten aufzustehen und ihr seinen Platz anzubieten. Vor so viel Ehre errötete Johanna jedesmal wie ein kleines Schulmädchen. Das Entgegenkommen des Geheimrates hielt sie aber nicht davon ab, ihn zu ermahnen, wenn es ihr erforderlich schien. So sagte sie ihm einmal, als sie über die zerstörenden Kräfte und Einflüsse in der Welt erschrocken war: »Nun legen Sie aber ja keinem Menschen etwas in den Weg, der unser Volk zum Glauben und zum Christentum zurückführen will; denn aus dem Unglauben ist all der Haß entstanden, dem wir heute auf Schritt und Tritt begegnen.«

Wenn manche ihr Unverständnis darüber zum Ausdruck brachten, daß der Oberbürgermeister eine so enge Verbindung zu dieser einfachen Frau habe, konnte es geschehen, daß Tante Hanna sagte: »Wieso? Er verhält sich doch stan-



desgemäß. Wußten Sie denn nicht, daß ich seine Freifrau bin?»

Wenn die Angesprochenen den Schalk in Hannas Augen nicht bemerkten und meinten, sie sei vielleicht adeliger Abstammung, dann erzählte Frau Faust folgende Geschichte: »Wissen Sie, ich kam an einem Abend vollbepackt mit Paketen in die Straßenbahn. (Sie wurde damals noch von Pferden gezogen und wurde deshalb auch manchmal Pferdebahn genannt.) Da saßen einige Herren und lächelten über mich, weil sie mich für eine wunderliche alte Trödlerin hielten. Als ich das feststellte, habe ich ihnen von meinen vielen Kindern und Armen erzählt, für die alle Pakete bestimmt seien. Da wurden die Herren ganz beschämt. Sie fragten nach meiner Anschrift und am nächsten Tag waren sie in meinem Haus. Zu meiner Überraschung schenkten sie mir eine Karte für freie Fahrt auf der Pferdebahn. Die Karte wird regelmäßig an jedem Neujahrstag für ein weiteres Jahr erneuert. Also bin ich eine Freifrau!«

Ja, trotz des schweren Loses, das sie durch ihren trunksüchtigen Mann zu tragen hatte, verlor Tante Hanna nie die Fröhlichkeit und Freude. Nach 31 Jahren ihres Ehestandes konnte sie mit Überzeugung versichern: »Ich bin glücklich und möchte mit keinem Menschen tauschen.«

Warum? – Sie hatte das tiefe Glück in Jesus Christus gefunden. Sie wußte, daß alles, was den Lebensweg säumt – ob Geld, Gut oder auch Leid –, vergänglich ist und daß sie dem Ziel entgegenging, wo es kein Leid, kein Schmerz, keine Tränen mehr geben würde. Deshalb war für sie der Weg nichts, aber das Ziel alles. Zu diesem Ziel wollte sie möglichst viele Menschen führen, und sie ließ keine Gelegenheit ungenutzt verstreichen. Selbst jene nicht, da sie in ein reiches Haus zur Hochzeit eingeladen wurde und zu der Überzeugung gelangte, daß sie da nicht hinpasse. Als sie der Braut die Absage überbrachte, wurde Tante Hanna gebeten, zumindest den Brautstaat im Nebenzimmer zu bewundern. Das tat sie gerne und gründlich. Am Schluß aber legte sie die Hände zusammen und sagte fröhlich: »Herr Jesus, ich danke dir, daß du mir ein noch viel schöneres Hochzeitskleid geschenkt hast!« – An die Braut gewandt fragte Frau Faust: »Sagen Sie einmal, haben Sie dieses schöne Hochzeitskleid auch?« Das Mädchen schwieg und lief rot an, was für Tante Hanna Antwort genug war, und sie fuhr fort: »Das müssen Sie aber haben, sonst können Sie nicht selig werden.«

Eines Tages kam Johanna mit einem Mann in Berührung, der große Stücke von der Wissenschaft hielt und dem es Spaß machte, alles, was mit dem Glauben zusammenhing, in den Dreck zu ziehen. Hanna ließ sich in keine Diskussion mit ihm ein, sondern gab nur ein Zeugnis von dem, was sie mit Jesus erlebt hatte. Geraume Zeit später wurde der Mann krank. Tante Hanna besuchte ihn. Auch jetzt wollte er wieder von seinem wissenschaftlichen Standpunkt aus mit ihr diskutieren. Doch Frau Faust ließ sich in keine Auseinandersetzung mit ihm ein, sondern diente ihm ganz einfach.

So ging es einige Tage. Auf einmal rief der Mann verzweifelt: »Warum tut Ihr das alles an mir? O Gott! O Gott!«

»Nanu«, meinte Tante Hanna, »Ihr redet auf einmal von Gott, ich dachte, für so einen aufgeklärten Mann gäbe es keinen Gott mehr!«

»Doch, es gibt einen, es gibt einen! Und ich muß in die Ewigkeit! Wie schrecklich!«

Es entbrannte ein furchtbarer Kampf in dem Mann. Er schrie oft so laut, daß man ihn in der gegenüberliegenden Gastwirtschaft hören konnte, wo seine Kumpane beim Bier saßen. Hanna erzählte dem Leidenden von der Gnade Jesu und nach einiger Zeit fand er den Frieden in Christus. Als das unter seinen Stammitschbrüdern bekannt wurde, gab es eine große Aufregung. Die wenigen, die ihn noch besuchten, bekamen ein deutliches Zeugnis vom Heiland zu hören: »Ihr mit eurem eingebildeten Freisinn habt mich belogen und betrogen. Was mir die Frau Faust gebracht hat, das ist wahre Liebe. Nun habe ich die Wahrheit in Jesus gefunden. Die Gesellschaft hat mich zwar ausgestoßen, aber der Heiland hat mich begnadigt. Ich bin frei! Das ist mehr wert als alles andere!«

So unglaublich es klingen mag, aber es ist wahr. Zu Tante Hanna kamen oft Pfarrer, um sich Rat zu holen. Unter ihnen ist der junge Pastor Neviandt zu finden. Er kam besonders häufig zu Johanna Faust und breitete seine Zweifel und Anfechtungen vor ihr aus. Als er einmal fragte: »Wo fehltes denn bei mir, Hanna?« Da erklärte sie: »Das weiß ich wohl, Herr Pastor, aber ich sage es Ihnen nicht, sonst werden sie mir böse!« Nach einigem Drängen des Theologen sagte Tante Hanna liebevoll: »Ja, sehen Sie, Herr Pastor, Sie müssen viel dümmer werden.«

Pastor Neviandt nahm diese Seelsorge an. Er wußte, daß das Einfältigwerden zwar sehr schwer, aber nötig war. – Nicht nur bei ihm. –

Für Tante Hanna mag es manchmal betrüblich gewesen sein, zu sehen, daß sie andere zum Heiland führen durfte und damit zur Befreiung von ihren Lasten, aber nicht ihren eigenen Mann. Trotz aller guten Vorsätze blieb er merkwürdig schwach und erlag jeder Versuchung. Im Jahre 1887 – 34 Jahre nach ihrer Hochzeit – durfte Hanna aber dann doch noch die Freude erleben, daß sich ihr Mann bekehrte. Kurz darauf starb er. Am Himmelfahrtstag 1903 herrschte im Elendstal wieder ein fröhliches Festtreiben. Wie immer war Tante Hanna mittendrin. Plötzlich wurde ihr komisch. Sie mußte sich zurückziehen und seufzte: »Es wird zuviel, es wird zuviel!«

Man gab ihr den Rat, ihre Tätigkeit aufzugeben. Verschiedene Familien erboten sich, ihr einen geruh samen Lebensabend zu beschern. Doch Tante Hanna wollte sich von ihrer geliebten Arbeit nicht trennen. Sie meinte: »Mein Herr soll mich gleich vom irdischen Arbeitsplatz in die himmlische Freude holen.«

So kam der 12. Dezember 1903. Hannaschleppte sich noch einmal mit schweren Lasten für ihre Armen ab. Dann mußte sie sich mit einer schweren Lungenentzündung ins Bett legen. Am 16. Dezember ging sie heim. Während ihrer Krankheit kamen aus der Bevölkerung rührende Zeichen der Teilnahme. Von Tante Hannas Beerdigung am 20. Dezember wird berichtet, daß selbst ein Oberbürgermeister von Elberfeld nie einen solchen Trauerzug zu verzeichnen gehabt habe. Die Lieder und Ansprachen am Grab geschahen zur Ehre Jesu, dem Hanna ihr Leben lang diente.

ISBN 3 501 12114 8

Umschlagentwurf und Textillustrationen: Gerd Rau
Gesamtherstellung:
St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, 7630 Lahr-Dinglingen
Printed in Germany 7439/1980

Aufblick

Früher: Palmzweige

Erzählungen aus dem Leben für jung und alt

- 067 Irma Petzold-Heinz, Der Ritt nach Worms
074 Irma Petzold-Heinz, Der Schmied von Bretten
076 Irma Petzold-Heinz, Das Leinenbuble
12081 Joachim Ulrich, Das zertretene Kruzifix
12082 Hildegard Krug, Die letzte Nacht
12083 Zacharias Topellius, Der Gottesstreiter
12084 Anna Wienbruch, Das Licht auf dem Berge
12087 Anna Wienbruch, Die Königin im Turm
12089 Anna Wienbruch, Die Frau vom Sankt Paulin
12090 Arthur Bach, Der schwarze Peter
12091 Hildegard Krug, Der Pfarrersbub von Stenbröhl
12092 Die verlorene und wiedergefundene Geige
12094 Hildegard Krug, Das Geheimnis der Inkas
12095 Irma Petzold-Heinz, Friede ernährt, Unfriede verzehrt
12096 Anna Wienbruch, Des Königs Sänger
12097 Hildegard Krug, Atra und die Fremdlinge
12098 Hildegard Krug, Der tapfere Kandidat
12099 Hermann Waldenmaier, Der Dichter mit dem fröhlichen Herzen (M. Claudius)
12100 Anna Wienbruch, Elisabeth von Thüringen
12101 Hildegard Krug, Ada am Scheideweg
12102 Hilde Lorch, Eine Mutter für viele Kinder
(Eva v. Tiele-Winckler)
12103 Jost Müller-Bohn, Der König und sein General
12104 Jost Müller-Bohn, Rettendes Ufer
12105 Hildegard Krug, Zwei, die einander halten
12106 Hildegard Krug, Der rettende Schiffbruch
12107 Siegfried Roltsch, Kela, die Tochter des Häuptlings
12108 Johannes Grauer, Samuel Hebbich, ein Missionar ohne Furcht
12109 Cyril Barnes, William Booth und seine Friedensarmee
12110 Hildegard Krug, Rettung in höchster Not
12111 Hildegard Krug, Was aus dem »wilden Michel« wurde
12112 Erich Schmidt-Schell, Johann Friedrich Flattich, ein fröhliches Gotteskind
12113 Julie Koch, Ein Gang zur Wahrsagein
12114 Erich Schmidt-Schell, Hanna, ein Engel der Armen
12115 Marie Steyger, Takouhie findet eine Heimat
12116 Maria Zastrow, Das Gottesgeschenk

ab 10 u. Erwachsene

Verlag der St.-Johannis-Druckerei
C. Schweickhardt, Lahr-Dinglingen

ERICH SCHMIDT-SCHELL

Hanna ein Engel der Armen



Aufblick

12114